



Die Möwe

Anton Tschekow

Das ist ja wundervoll! Nicht zu glauben! Verzeihen Sie, Verehrteste – ich bewundere ihr Talent, bin bereit, zehn Jahre meines Lebens für Sie hinzugeben, aber Pferde kann ich Ihnen nicht geben.

Arkadina: Aber wenn ich fahren muß? Sonderbar!

Schamrajew: Verehrteste! Sie wissen nicht, was Wirtschaft heißt.

Arkadina aufbrausend: Die alte Geschichte. Dann reise ich noch heut nach Moskau ab. Lassen Sie für mich Pferde im Dorf besorgen, sonst geh' ich zu Fuß zur Bahnstation.

Schamrajew aufbrausend: In diesem Falle verzichte ich auf meine Stelle. Suchen sie sich einen anderen Verwalter. *Ab. b*

Arkadina: Jeden Sommer dasselbe. Jeden Sommer muß ich mich hier beleidigen lassen. Nie wieder setz' ich meinen Fuß hierher.

Ab nach links, wo das Badehaus angenommen wird; einen Augenblick später sieht man sie ins Haus eintreten, hinter ihr Trigorin mit Angeln und einem Eimer.

Ssorin aufbrausend: Das ist eine Unverschämtheit! Das ist – der Teufel weiß was! Ich hab' das jetzt satt. Sofort soll man alle Pferde herschaffen!

Nina zu Polina Andrejewna: Irina Nikolajewna etwas abzuschlagen! Einer so berühmten Künstlerin! Ist nicht jeder ihrer Wünsche, ja selbst eine Laune wichtiger als Ihre ganze Wirtschaft? Einfach unglaublich!

Polina Andrejewna verzweifelt<: Was kann ich denn dafür>? Versetzen sie sich in meine Lage ... was kann ich denn dafür?

Ssorin zu Nina: Kommen Sie mit mir zur Schwester. Wir wollen sie alle bitten, daß sie nicht abreist. Nicht wahr? *Blickt nach der Richtung, in der Schamrajew sich entfernt hat.* Ein unausstehlicher Mensch! Ein Despot.

Nina hält ihn vom Aufstehen zurück: Bleiben Sie sitzen, bleiben Sie sitzen ... Wir fahren Sie hin ... *Schiebt mit Medwjedenko den Stuhl.* Oh, wie schrecklich!

Ssorin: Ja, ja, das ist schrecklich ... Aber er wird nicht gehen, ich will gleich mit ihm reden.

Ab, nur Dorn und Polina Andrejewna bleiben zurück.

Dorn: Die Menschen sind doch langweilig. Eigentlich sollte man Ihrem Mann sofort den Laufpaß geben – und schließlich wird das Ende vom Lied sein, daß Pjotr Nikolajewitsch, dieses alte Weib, und seine Schwester ihn um Entschuldigung bitten. Sie werden sehen!

Polina Andrejewna: Er hat die Kutschpferde wirklich aufs Feld geschickt. Jeden Tag solche Mißverständnisse. Wenn Sie wüßten, wie mich das aufregt! Ich werde krank davon, sehen Sie doch, wie ich zittre ... Ich ertrage seine Roheiten nicht länger. *Flehend:* Jewgeni, mein Teurer, Geliebter, nehmen sie mich zu sich! Unsere Zeit vergeht, wir sind nicht mehr jung, wenigstens an unserem Lebensende wollen wir uns nicht mehr verstecken, wollen wir nicht mehr lügen ...

Pause.

Dorn: Ich bin fünfundfünfzig Jahre. 's ist schon zu spät, das Leben zu ändern.

Polina Andrejewna: Ich weiß, Sie schlagen es mir ab, weil außer mir noch andere Frauen Ihnen nahestehen. Alle können Sie nicht zu sich nehmen. Ich verstehe. Verzeihen sie, ich bin Ihnen schon über ...

Nina erscheint in der Nähe des Hauses, sie pflückt Blumen.

Dorn: Ach, nein ...

Polina Andrejewna: Ich leide unter meiner Eifersucht. Gewiß, sie sind Arzt, Sie können die Frauen nicht meiden. Ich verstehe.

Dorn zu Nina, die näher tritt: Wie steht's dort?

Nina: Irina Nikolajewna weint, und Pjotr Nikolajewitsch hat einen Asthmaanfall.

Dorn erhebt sich: Will ihnen beiden Baldriantropfen geben ...

Nina reicht ihm die Blumen: Bitte.

Dorn: Merci bien! *Geht nach dem Hause.*

Polina Andrejewna geht mit ihm: Was für reizende Blumen! *In der Nähe des Hauses mit dumpfer Stimme:* Geben sie mir diese Blumen!

Nimmt die Blumen, zerreißt sie und wirft sie fort. Beide gehen ins Haus.

Nina allein: Wie sonderbar – zu sehen, daß eine berühmte Künstlerin weint, und noch dazu aus einem so nichtigen Anlaß! Und ist es nicht sonderbar, ein berühmter Schriftsteller, der Liebling des Publikums – alle Zeitungen schreiben über ihn, man verkauft seine Bilder, übersetzt ihn in fremde Sprachen – und er angelt den ganzen Tag und freut sich, wenn er zwei Plötzen gefangen hat, ich dachte, berühmte Leute seien stolz und unzugänglich, sie verachteten die Menge und rächten sich durch ihren Ruhm, durch den Glanz ihres Namens dafür, daß sie vornehme Herkunft und Reichtum über alles schätzen. Aber sieh da – sie weinen, sie angeln, sie spielen Karten, lachen und ärgern sich, ganz wie die anderen ...

Treplew *kommt ohne Hut, mit der Büchse und einer erlegten Möwe:* Sie sind hier allein?

Nina: Ja. *Treplew legt ihr die Möwe zu Füßen.* Was bedeutet das?

Treplew: Ich beging die Gemeinheit, heute diese Möwe zu töten. Ich lege sie Ihnen zu Füßen.

Nina: Was ist Ihnen? *Nimmt die Möwe auf und betrachtet sie.*

Treplew *nach einer Pause:* Bald werde ich mich selbst auf gleiche Weise taten.

Nina: Ich erkenne Sie nicht wieder.

Treplew: Ja – nachdem ich aufgehört habe, Sie wiedererkennen. Sie sind mir gegenüber eine andere geworden, Ihr Blick ist kalt, meine Gegenwart ist Ihnen peinlich.

Nina: Sie sind seit einiger Zeit gereizt, drücken sich unverständlich aus, so in Symbolen ... Und diese Möwe ist offenbar auch ein Symbol, aber, verzeihen Sie, ich verstehe Sie nicht ... *Legt die Möwe auf die Bank.* Ich bin zu einfach, um Sie zu verstehen.

Treplew: Es begann an jenem Abend, als mein Stück auf so dumme Weise durchfiel. Frauen verzeihen einen Mißerfolg nicht. Ich habe alles verbrannt, alles bis auf den letzten Fetzen. Wenn Sie wüßten, wie unglücklich ich bin! Ihre Kälte ist schrecklich, ganz unfaßbar, wie wenn ich aufgewacht wäre und sähe, daß dieser See plötzlich ausgetrocknet oder in der Erde verschwunden ist. Sie sagten eben, Sie seien zu einfach, um mich zu verstehen. Oh, was ist da zu verstehen? Das Stück hat nicht gefallen, sie verachten mein dichterisches Schaffen, Sie halten mich schon für einen Dutzendmenschen, eine Null, wie es deren viele gibt. *Stampft mit dem Fuß.* Wie gut ich das verstehe! Wie ich das verstehe! Mir sitzt gleichsam ein Nagel im Hirn – verflucht soll er sein, samt seiner Eigenliebe, die mein Blut saugt ... saugt wie eine Schlange ... *Er sieht Trigorin, der, in einem Buche lesend, näher kommt.* Da kommt das wahre Talent, er schreitet daher wie Hamlet – und gleichfalls mit einem Buche. *Nachäffend.* »Worte, Worte, Worte!« Die Sonne ist noch gar nicht an Sie herangekommen, und Sie lächeln schon, Ihr Blick ist geschmolzen unter ihren Strahlen. Ich will Sie nicht stören. *Rasch ab.*

Trigorin *macht Notizen in ein Buch:* Schnupft und trinkt Schnaps ... Immer in Schwarz. Ein Lehrer liebt sie ...

Nina: Guten Tag, Boris Alexejewitsch!

Trigorin: Guten Tag! Die Umstände haben sich wider Erwarten so gefügt, daß wir vermutlich heut abreisen. Ich werde Sie kaum jemals wiedersehen. Schade. Ich habe nur selten Gelegenheit, jungen Mädchen zu begegnen, jungen und interessanten, ich hab's schon vergessen und kann es mir nicht klar vorstellen, wie man mit achtzehn, neunzehn Jahren empfindet, und darum sind auch in meinen Erzählungen die jungen Mädchen

gewöhnlich verzeichnet. Möcht' wirklich einmal an Ihrer Stelle sein, wenn auch nur auf eine Stunde, um zu erfahren, wie Sie fühlen, und überhaupt, was für ein Geschöpfchen Sie sind.

Nina: Und ich möcht' gern einmal an Ihrer Stelle sein.

Trigorin: Warum?

Nina: Um zu erfahren, wie sich ein berühmter und –voller Schriftsteller so vorkommt. Wie macht sich die Berühmtheit fühlbar? Wie empfinden Sie es, daß Sie berühmt sind?

Trigorin: Wie? Ich glaube, gar nicht. Ich habe nie darüber nachgedacht. *Überlegend.* Eins von beiden: entweder Sie überschätzen meine Berühmtheit, oder die Berühmtheit wird überhaupt nicht empfunden.

Nina: Und wenn Sie lesen, was über Sie in den Zeitungen steht?

Trigorin: Lobt man mich, so ist's angenehm, und zieht man über mich her, so bin ich dann zwei tage lang nicht bei Laune.

Nina: Eine seltsame Welt! Wie ich Sie beneide, wenn Sie wüßten! Das Los der Menschen ist so verschieden. Die einen schleppen mühsam ihr langweiliges, unbeachtetes Dasein hin, alle miteinander ähnlich, alle unglücklich; dem andern – Ihnen zum Beispiel, Sie sind einer unter einer Million – wurde ein interessantes, lichtvolles, überquellendes Leben zuteil ... Sie sind glücklich – – –

Trigorin: Ich? *Zuckt die Achseln.* Hm ... Sie reden da von Berühmtheit, von Glück, von einem lichtvollen, interessanten Leben – und für mich sind alle diesen schönen Worte+– verzeihen Sie – gleich der Marmelade, die ich nie esse. Sie sind sehr jung und sehr gut.

Nina: Ihr Leben ist schön!

Trigorin: Was ist daran besonders schön? *Sieht auf die Uhr.* Ich muß gleich gehen und schreiben. Entschuldigen sie, ich habe keine Zeit ... *Lacht.* Sie sind mir, wie man zu sagen pflegt, auf mein liebstes Hühnerauge getreten, und da beginne ich mich aufzuregen und ein klein wenig zu ärgern. Übrigens, ja, reden wir davon. Reden wir von meinem schönen, lichtvollen Leben ... nun, womit fangen wir an? *Sinnt ein wenig nach.* Es gibt Zwangsvorstellungen, wenn der Mensch Tag und Nacht immer nur, sagen wir: an den Mond denkt. auch ich habe einen solchen Mond. Tag und Nacht quält mich ohne Unterlaß ein und derselbe Gedanke: ich muß schreiben, schreiben, schreiben, – Kaum habe ich eine Erzählung beendet, so treibt es mich sogleich wieder, eine neue zu schreiben, dann eine dritte, nach der dritten eine vierte ... ich schreibe ununterbrochen, wie in einer ewigen Flut, und ich kann nicht anders. Was ist daran schön und lichtvoll, frage ich Sie? Oh, was für ein sinnloses Leben! Da sitz' ich nun hier mit Ihnen, bin in Aufregung – und werde dabei nicht

einen Augenblick den Gedanken los, daß eine unbeendete Erzählung meiner harrt. Ich sehe die Wolke da, die wie ein Klavier aussieht, gleich denke ich: du mußt irgendwo in deiner Erzählung einflechten, daß eine Wolke am Himmel hinzog, die einem Klavier glich. Es riecht nach Heliotrop. Gleich muß ich mir einprägen: ein süßlicher Duft, Witwenfarbe, bei der Schilderung eines Sommerabends zu erwähnen. Ich belauere mich selbst und Sie bei jeder Phrase, bei jedem Wort und beeile mich, all diese Phrasen und Worte schleunigst in meiner literarischen Vorratskammer zu verschließen. Vielleicht kann ich sie mal brauchen. Hab' ich meine Arbeit beendet, so lauf' ich ins Theater oder geh' angeln, hier möcht' ich ausruhn, mich selbst vergessen – aber nein, im Kopfe rollt schon eine eiserne Kugel, ein neues Sujet, und zieht mich schon zum Tisch, und ich muß wieder schreiben und schreiben. Und so geht's in einem fort, in einem fort, und ich hab' keine Ruhe vor mir selbst, und ich fühle, wie ich mein eigenes Leben aufzehre, wie ich um des Honigs willen, den ich da für irgend jemand im weiten Raum sammle, den Staub von meinen schönsten Blumen abstreife und die Blumen selbst zerpfücke und ihre Wurzel zerreiße. Bin ich nicht ein Wahnsinniger? Behandeln mich meine Freunde und Bekannten etwa wie einen Gesunden? »Was haben Sie unter der Feder? Womit werden Sie uns beschenken?« Ewig ein und dasselbe, ein und dasselbe, und es ist mir, als ob diese Aufmerksamkeit der Bekannten, diese Lobsprüche, dieses Entzücken – als ob alles das nur Täuschung wäre, als belöge man mich wie einen Kranken, und ich fürchte bisweilen, sie könnten plötzlich von hinten an mich heranschleichen, mich packen und – mich ins Irrenhaus schleppen. Und in jenen Jahren, in meinen jungen, besten Jahren, da ich anfang zu schreiben, war die Schriftstellerei für mich ein einziges Martyrium. Der kleine Schriftsteller kommt sich, namentlich wenn er kein Glück hat, schwerfällig, ungeschickt, überflüssig vor, seine Nerven sind überreizt, verbraucht; unwiderstehlich zieht's ihn zu den Leuten, die mit Literatur und Kunst zu tun haben, und er umschleicht sie, von niemand beachtet, von niemand anerkannt, und fürchtet sich, den Leuten frei und offen in die Augen zu sehen, wie ein Spieler, der kein Geld hat. Ich kenne meinen Lehrer nicht, in meiner Vorstellung jedoch erscheint er mir, Gott weiß warum, feindselig und mißtrauisch. Ich fürchtete das Publikum, hatte eine Heidenangst vor ihm, und wenn ich ein neues Stück von mir zur Aufführung brachte, schien es mir jedesmal, als wären die Brünetten mir feindselig gesinnt und die Blondes kalt und gleichgültig. Oh, wie entsetzlich war das! Was für eine Qual!

Nina: Erlauben Sie, gibt denn die dichterische Begeisterung und der Prozeß des Schaffens selbst Ihnen keine erhabenen, glücklichen Momente?

Trigorin: Ja, das Schreiben macht mir Vergnügen. Auch das Korrekturlesen macht mir Spaß. Kaum aber ist eine Sache im Druck erschienen, so halt ich's nicht mehr aus, und ich sehe, daß es nicht das Rechte ist, ein Fehlschuß, daß ich's überhaupt nicht hätte schreiben sollen, und ich ärgere mich, habe einen moralischen Katzenjammer. *Lachend.* Das Publikum aber liest es: »Ja, ganz nett, ganz talentvoll ... Nett, aber längst kein Tolstoi«, oder: »Eine ganz hübsche Sache, aber ›Väter und Söhne‹ von Turgenjew sind besser.« Und so heißt's bis ans kühle Grab immer nur: »nett und talentvoll«, »nett und talentvoll« – – weiter nichts, und wenn ich tot bin, werden die Bekannten, wenn sie an meinem Grabe